

Global Media Journal

German Edition

Vol. 9, No. 2, Autumn/Winter 2019

DOI:10.22032/dbt.40624

Essay:

Die lateinamerikanische Medien- und Kommunikationswissenschaft zwischen ideologischer Prägung und begrenzter Internationalisierung: Zeit für Selbstkritik

Patricia Carolina Saucedo Añez

Abstract: Die lateinamerikanische Medien- und Kommunikationswissenschaft (LMKW) erlebt seit etwa drei Jahrzehnten eine Stagnation im empirischen und theoretischen Bereich. Deshalb ist es an der Zeit für eine Selbstkritik seitens der lateinamerikanischen Scientific Community. Begründen lässt sich dieser Stillstand mit 1) der historischen ideologischen Prägung der Disziplin in der Region, die zu einer Ablehnung nordamerikanischer Theorien und Autor*innen führt und 2) mit der eingeschränkten Internationalisierung der Disziplin in Lateinamerika, die im Zusammenhang mit einer begrenzten *De-Westernization* und den lokalen Produktionsbedingungen wie Unterfinanzierung steht. Trotz dieser Probleme kann die LMKW auf globaler Ebene bereichern, indem viele der Akademiker*innen aus der Region ihren westlichen Kolleg*innen die Bedeutung politischen Engagements zeigen können. Denn die kritische Tradition, auf die die lateinamerikanischen Wissenschaftler*innen so stolz sind, ist nach wie vor notwendig, um die heutigen gesellschaftlichen/medialen Phänomene zu analysieren.

Keywords: Lateinamerikanische Medien- und Kommunikationswissenschaft, *De-Westernization*, Internationalisierung, Entkolonialisierung der akademischen Welt

Abstract: During the last three decades, Media and Communication Studies experienced a theoretical and empirical stagnation in Latin America, which requires a self-criticism from the Latin American Scientific Community. The reasons for this standstill are manifold: On the one hand, the ideological imprinting of the discipline in the region often leads to the rejection of North American theories and authors. On the other hand, there is only a limited internationalization of Media and Communication Studies in Latin America, which is linked to problems in “De-Westernizing” the discipline and the conditions for academic research in the region. The academic field suffers of funding shortage. Despite these barriers, the Latin American tradition can enhance global Media and Communication Studies: Latin American scholars can show their Western colleagues the importance of political and social commitment. Moreover, the critical tradition, of which Latin American scholars are so proud, is still needed in order to analyze current social and media phenomena.

Keywords: Latin American Media and Communication Studies, *De-Westernization*, Internationalization, Decolonization of the academia

Die Stagnation der lateinamerikanischen Medien- und Kommunikationswissenschaft (LMKW): Zur Notwendigkeit einer Selbstkritik

Die LMKW erfährt in den letzten Jahrzehnten eine Stagnation im empirischen und theoretischen Bereich. Die Hauptgründe dieses Stillstands stellen zum einen die nur begrenzte Internationalisierung der Disziplin dar, was im Zusammenhang mit der geringen Beachtung der LMKW im Westen steht. Alejandro Barranquero (2011) führt die geringe Beachtung auf fünf Gründe zurück: Erstens die historische und epistemologische Marginalisierung des lateinamerikanischen Kontextes und sein untergeordneter Charakter im Vergleich mit dem Westen; zweitens das misslungene Zusammentreffen der nordamerikanischen akademischen Eliten und der lateinamerikanischen Schule, die sich ausdrücklich gegen den nordamerikanischen Positivismus in der Disziplin positionierte; drittens die kulturellen/sprachlichen Barrieren; viertens die wenigen lateinamerikanischen Verlage mit internationaler Reichweite; und fünftens das Übermaß importierter Texte, das zu einer epistemologischen Abhängigkeit des Kontinents führt (siehe auch González-Samé, Romero-Rodríguez & Aguaded 2017, S. 429). All dies trägt dazu bei, dass die lateinamerikanischen theoretischen Diskussionen der letzten Jahre keine großen Innovationen aufweisen und global wenig Aufmerksamkeit erregen konnten (siehe Szurmuk & Waisbord 2011; Waisbord 2014).

Neben diesen strukturellen Faktoren gibt es weitere Ursachen für die Stagnation der Disziplin, die im engen Zusammenhang mit einer ideologischen Prägung der Arbeit vieler lateinamerikanischer Kommunikationswissenschaftler*innen steht. Sie wurzelt in Lateinamerikas historischen Erfahrungen mit autoritären Regimen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der Verfolgung Intellektueller und US-amerikanischen Interventionen. Damit geht eine ideologisch begründete Ablehnung nordamerikanischer Beiträge einher, die ein Hindernis im internationalen wissenschaftlichen Dialog darstellt. Außerdem sind lokale Medien- und Kommunikationswissenschaftler*innen heutzutage fast ausschließlich auf ihre politischen und medialen Realitäten vor Ort konzentriert (siehe Barranquero 2011), so dass die Sicht auf globale Zusammenhänge häufig vernachlässigt wird. Darüber hinaus ist die politische Positionierung der lokalen Vertreter*innen der Disziplin im Kontext der in Lateinamerika herrschenden politischen Polarisierung nicht zu übersehen. Heutzutage sind Forschung und Lehre ohne eine explizite Positionierung zu Politiker*innen wie Nicolás Maduro, Jair Bolsonaro, Evo Morales, Cristina Fernández de Kirchner, etc. nur schwer möglich. Diese fast ausschließliche Auseinandersetzung mit den lokalen Realitäten führt dazu, dass auf den ersten Blick nur wenige Berührungspunkte mit anderen Regionen bestehen, um an einem internationalen Dialog der Disziplin teilzunehmen und die lokalen Gegebenheiten in Bezug auf globale Phänomene zu verstehen.

Diese strukturellen und ideologischen Aspekte tragen zur heutigen Stagnation der LMKW bei. Deshalb wird hier für die Notwendigkeit einer Selbstkritik der lokalen Wissenschaftler*innen plädiert.

Die Entwicklungsphasen der Disziplin in Lateinamerika

Um die heutigen Herausforderungen der LMKW zu verstehen, muss man ihre historischen Entwicklungen im Auge behalten. Im Laufe der Geschichte der Disziplin entwickelte sich ein kollektives Bewusstsein unter den lokalen Autor*innen. So ist die Geschichte der LMKW zwar von den nordamerikanischen und europäischen Diskussionen durchaus geprägt worden, sie weist jedoch ihre eigene Identität auf, die sich durch die lokalen historischen, sozialen und politischen Entstehungskontexte erklären lässt. Das politische Engagement gegenüber autoritären Regierungen, die Ablehnung US-amerikanischer Interventionen in die lokale Politik sowie die Unterstützung des einfachen Volks (*sectores populares*) gehören zu den Kernelementen der LMKW.

Es gibt verschiedene chronologische Klassifikationen der Geschichte der LMKW¹ die letzten sechzig Jahre² lassen sich aber im Wesentlichen in zwei Phasen unterteilen (siehe Martín-Barbero & Téllez 2006): eine erste medienzentrierte Phase, deren Vertreter*innen ihre Aufmerksamkeit auf die gesellschaftlichen Auswirkungen der Massenmedien richteten; und eine zweite Phase, in der man sich auf die Kultur und die Rezipient*innen als „aktive Agent*innen“ konzentrierte, welche die Inhalte in Bezug auf ihre Erfahrungen deuteten und sogar auch selbst „aktive Kommunikator*innen“ werden können (siehe Kaplún 2002). Beide Phasen stellen keine festen Zeiträume dar, aber sie fallen jeweils mit der Existenz autoritärer Militärregierungen in Lateinamerika und mit deren Erstarken im Kontext des Kalten Kriegs in den 1960er und 1970er Jahren bzw. mit der Wiederherstellung der Demokratie und dem Höhepunkt des Diskurses der Globalisierung in den 1980er- und 1990er-Jahren zusammen. Mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts und bis zum heutigen Tag erfährt die Disziplin jedoch eine Stagnationsphase, in der die lateinamerikanischen Akademiker*innen nicht über die Hauptbeiträge der Vertreter*innen der vorherigen Phasen hinauskommen und keine innovativen Forschungsfragen und theoretischen Ansätze entwickeln können (vgl. Waisbord 2014). Im Gegensatz zur internationalen Tendenz, sich auf das Globale zu konzentrieren und über die lokalen nationalen politischen Realitäten hinauszudenken (siehe Waisbord 2016a), kommen die lateinamerikanischen Autor*innen heutzutage über die Untersuchung ihrer jeweiligen lokalen Realitäten nur selten hinaus (siehe Barranquero 2011). Auf den kommenden Seiten werden die Entwicklungsphasen der LMKW sowie die heutige Situation diskutiert.

¹ Siehe Emanuelli 1999; González-Samé, Romero-Rodríguez & Aguaded 2017; Grimson & Varela 2002; Martín-Barbero & Téllez 2006.

² In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es medien- und kommunikationswissenschaftliche Studien und Analysen. Allerdings waren sie das Resultat individueller Interessen von Personen, die sich für die Presse und die literarische Kritik interessierten. Ebenfalls wurden einige Studien zum Radio und seinem Einfluss auf die Zuhörer*innen durchgeführt, aber nicht innerhalb eines institutionellen Rahmens verfasst. Die Beiträge Lasswells, Lazarsfelds und Schramms waren zum genannten Zeitpunkt sehr wichtig, um die Kommunikation zu verstehen (siehe Emanuelli 1999, S. 64ff.).

Die medienzentrierte Phase

Die medienzentrierte Phase ist charakterisiert durch die Untersuchung des ideologischen Charakters der Massenmedien als denjenigen Institutionen, die das Publikum manipulieren. Ebenfalls ist das Interesse an der Rolle der USA in diesem Manipulationsprozess von großer Bedeutung: Mittels ihrer Inhalte sollten, so die Annahme, Medien die Einstellung der Rezipient*innen beeinflussen und diese so manipulieren, dass diese den Kapitalismus akzeptierten. Es ist zu betonen, dass all dies im Kontext des Kalten Krieges geschah.

Die lateinamerikanischen Theoretiker*innen orientierten sich dabei am klassischen Marxismus und den kulturpessimistischen Ansichten der Frankfurter Schule. Repräsentativ für diesen Zeitraum sind einige Bücher, die sich mit der oben erwähnten Thematik beschäftigen. Eines dieser Werke stellt das Buch des argentinisch-chilenisch-amerikanischen Essayisten Ariel Dorfman und des belgischen Soziologen Armand Matterlart (2010/1972) *¿Cómo leer al Pato Donald?* dar, dessen Titel für den Westen auf Englisch als *How to read Donald Duck?* übersetzt wurde. In diesem Buch behaupten die Autoren, dass *Disney* für die Verbreitung kapitalistischer und imperialistischer Werte verantwortlich sei. Das Werk der Kommunikationswissenschaftler*innen Luis Ramiro Beltrán und Elizabeth Fox de Cardonas (1980) *Comunicación Dominada. Estados Unidos en los medios de América Latina* ist auch repräsentativ für diese Phase. In diesem Buch beschäftigen sich die beiden Autor*innen mit dem medialen Einfluss der USA in Lateinamerika. US-amerikanische Finanz- und Mediengruppen stünden in einer engen Verbindung mit der Entwicklung des lateinamerikanischen Mediensystems, weiterhin seien die importierten US-amerikanischen Medieninhalte und die Verbreitung marktorientierter Werte unter den Rezipient*innen für den Verlust an kritischen Fähigkeiten verantwortlich. Auch der renommierte venezolanische Kommunikationswissenschaftler Antonio Pasquali (1972/1963) kritisiert in seinem Buch *Comunicación y Cultura de Masas* die Entwicklung des venezolanischen Mediensystems entlang kapitalistischer Werte, die er durch US-amerikanische Filme und Fernsehsendungen vermittelt sah. In dieser Phase sind Themen wie der Imperialismus und die Manipulation seitens der „allmächtigen Massenmedien“ – wie die Büchertitel andeuten – von großer Bedeutung. Das Interesse dieser Autor*innen konzentriert sich auf die manipulativen Absichten hinter den Massenmedien, die von Regierungen und nationalen sowie internationalen Finanzeliten instrumentalisiert worden seien.

Der politische Kontext dieser Phase ist durch die US-Militärinterventionen, die von den USA unterstützten Militärregierungen sowie die sozialistischen Bewegungen geprägt. Viele Akademiker*innen mussten damals selbst aufgrund staatlicher Verfolgung aus ihren Ländern fliehen. Viele andere wurden auch gefoltert und hingerichtet, während ihre Schriften verbrannt wurden. Diese Erfahrungen prägen die Identität des akademischen Feldes bis zum heutigen Tag (siehe Emanuelli 1999; Szurmuk & Waisbord 2011). So gehören das politische Engagement und die

Ablehnung US-amerikanischer Interessenpolitik zu den Kernelementen der LMKW, zumindest im Kontext der öffentlichen Universitäten.

Die Phase der Mediaciones und hybriden Kulturen

Die zweite Phase der Entwicklung der LMKW lässt sich durch eine Wende des Forschungsinteresses in Richtung der Rezipient*innen und der Kultur bzw. durch eine Kritik an dem bisher herrschenden ‚Medienzentrismus‘ beschreiben. Sie weist damit theoretische Einflüsse europäischer Autor*innen wie Michel de Certeau, Pierre Bourdieu, Michel Foucault, Edward Thomson, Richard Hoggart, u.a. auf. In dieser Phase sind zwei Autoren von zentraler Bedeutung: Jesús Martín-Barbero und Néstor García Canclini. Beide gelten als Referenten für die LMKW sowohl in Lateinamerika als auch auf internationaler Ebene. Zum einen publizierte der seit den 1960er-Jahren in Kolumbien niedergelassene spanische Philosoph Jesús Martín-Barbero im Jahr 1987 die erste Ausgabe seines weltbekannten Werks *De los medios a las Mediaciones* (1991/1987), was man als „Von den Medien zu den *Mediaciones*“ übersetzen kann, in dem er ausdrücklich den Medienzentrismus der bisherigen Arbeiten kritisiert und sich auf das ‚Populäre‘ (Praktiken und kulturelle Produkte, die innerhalb des einfachen Volkes (*sectores populares*) entstanden sind) und das ‚Massive‘ (mediale Produkte für das breite Publikum) konzentriert. Somit dürfen Massenmedien nicht als einfache Manipulatoren des Volkes verstanden werden. Denn zunächst müssen die Massenmedien ‚das Populäre‘ in ihre Inhalte miteinbeziehen, um ihre Rezipient*innen erreichen zu können. Die lateinamerikanische *Telenovela* stellt das Paradebeispiel der Region dar, ein Genre, das die Verbindungen zwischen ‚dem Populären‘ und ‚dem Massiven‘ hier am besten artikuliert, indem die *Telenovela*, ein Produkt der Kulturindustrie, melodramatische Elemente der mündlichen populären Kulturen übernimmt. Zusätzlich ist der Begriff ‚Mediaciones‘ (kulturelle ‚vermittelnde Instanzen‘ zwischen Massenmedien und Rezipienten) von zentraler Bedeutung im Buch, so seien die *Mediaciones* wichtiger als die Medien. Martín-Barbero setzt dabei den Akzent auf den Einfluss der alltäglichen Kontexte, in denen die Rezipient*innen die Medieninhalte deuten bzw. Bedeutung produzieren.

Weiterhin analysiert der Philosoph und Anthropologe Néstor García Canclini (1990) in seinem Werk *Culturas híbridas. Estrategias para entrar y salir de la modernidad*, das im Englischen als *Hybrid Cultures Strategies for Entering and Leaving the Modernity* übersetzt wurde, kulturelle Hybridisierungsprozesse. Dies könne als Resultat der aus Europa exportierten Modernisierungsprojekte in eine Region mit spezifischen lokalen Traditionen und Lebenssituationen verstanden werden, die verschiedene Gruppen (indigene Gruppen, *Mestizo*-Personen, die Nachfahren der lateinamerikanischen Sklav*innen, Europäer*innen) umfassen und sich besonders durch eine strukturelle soziale Ungleichheit charakterisieren lassen. Häufig bestehe der Glaube, dass die neuen Technologien und die Modernisierung die ‚populären‘/indigenen Kulturen gefährden. Im Gegensatz dazu, so García Canclini, werden Elemente aus den ‚populären Kulturen‘ transformiert und

an das Neue angepasst. Auf diese Art und Weise werden bspw. Elemente aus der Kulturindustrie innerhalb der jeweiligen spezifischen Kontexte mit neuen Bedeutungen aufgeladen. In diesem Zusammenhang finden ‚schräge Einflussprozesse‘ statt. So bezieht sich der Begriff ‚hybride Kulturen‘ auf die Kombination in einer neuen und komplexen Form, in der das Moderne und das Traditionelle, das Regionale, Nationale und Transnationale sowie die Elemente aus der Hochkultur, ‚des Populären‘ und ‚des Massiven‘ sich vermischen.

Die Arbeiten dieser beiden Autoren dienten als Inspiration für die lateinamerikanischen Rezeptionsstudien. Die Untersuchungsgegenstände dieser akademischen Richtung sind in der lateinamerikanischen Realität verwurzelt. Ihr Lieblingskind sind die *Telenovelas*, ein unter den lokalen Rezipient*innen sehr beliebtes Format, das in Lateinamerika produziert und weltweit exportiert wird. Ebenfalls spielt das Radio dank seiner günstigen Konsumbedingungen und großen Reichweite – vor allem in ländlichen Gebieten – eine wichtige Rolle als Untersuchungsgegenstand. Als charakteristisch für diese Phase der Entwicklung der Disziplin sind auch die Beiträge der sogenannten „populären Kommunikation“ (Kaplún 2002), die auf der Arbeit des brasilianischen Pädagogen Paulo Freire und seiner Auffassung der populären/befreienden Bildung (*educación popular liberadora*) basieren. Diesem Ansatz zufolge ist der*die Rezipient*in nicht nur als Empfänger*in einer Botschaft konzipiert, sondern kann selbst Kommunikator*in werden. Bei der populären Kommunikation wird der Akzent auf den kommunikativen Prozess und nicht auf das Resultat gesetzt. Beide Teilnehmenden sind gleichzeitig Kommunikator*in und Rezipient*in. Damit wird der Versuch betont, das einfache Volk zu sozialen Handlungen zu befähigen, ihre Lebensbedingungen zu ändern.

Als Zwischenfazit dieser Phase kann man ziehen, dass die kulturellen Lebenswelten des einfachen Volkes sowie die Idee der populären Kommunikation weitere Kernelemente der LMKW darstellen.

Die Phase der Stagnation

Politisches Engagement, Ablehnung des imperialistisch geprägten Interesses der USA an Lateinamerika, die Lebenswelten des einfachen Volkes als Untersuchungsgegenstand und die Idee einer befreienden/bildenden Auffassung des Kommunikationsprozesses stellen Aspekte dar, ohne die die heutige LMKW undenkbar wäre. Aber wie sieht die gegenwärtige Situation der Disziplin aus?

In einem kritischen Aufsatz zum aktuellen Stand der Disziplin in Lateinamerika merkt Silvio Waisbord (2014) an, dass die lateinamerikanischen Akademiker*innen Theorien „benutzen“ anstatt sie zu „prüfen“, somit gebe es seit einiger Zeit nur wenige neue theoretische Entwicklungen. In den letzten Jahren habe es an neuen theoretischen Fragen gemangelt (ebd., S. 8f.). Spezifisch in Bezug auf die Rezeptionsstudien bemerken Mónica Szurmuk und Silvio Waisbord (2011, S. 27ff.) bereits eine „Kulturalisierung“, in der die wenigen in Lateinamerika durchgeführten empirischen Studien nur als Illustrationen für die etablierten Theorien dienten und zu keinen innovativen theoretischen Entwicklungen beitragen.

Im Gegensatz zum westlichen Feld der Medien- und Kommunikationswissenschaft (MKW) bestehe laut Waisbord (2014) in Lateinamerika eine relativ homogene Forschungstradition, die stolz auf ihr politisches und gesellschaftliches Engagement sowie auf ihre auf der kritischen Theorie basierenden Wurzeln sei. Ebenfalls bestehe eine ablehnende Einstellung gegenüber dem „Funktionalismus“ und allem, was als „*Yankee-Gringo*“-Ansatz definiert werde (ebd., S. 5) – wobei sich hier die Frage stellt, inwieweit diese Ablehnung immer über eine gut fundierte theoretische Begründung verfügt und es sich nicht nur um die bloße Wiederholung eines etablierten akademischen dogmatischen Katechismus handelt. Die empirischen und theoretischen Ansätze, die von etablierten lateinamerikanischen Autor*innen kritisiert wurden, werden oft gar nicht mehr gelesen, stattdessen wird die bestehende Kritik wiederholt und unterrichtet. Dieser Aspekt verweist auf einen der Gründe der Stagnation der Disziplin: die ideologische Prägung. Die Verstärkung der politischen und sozialen Polarisierung in Lateinamerika, die sich in einem ständigen Wechsel von linksorientierten und konservativen Regierungen widerspiegelt, prägt seit etwa 20 Jahren die dortigen Gesellschaften und Forschungsrichtungen. In diesem Zusammenhang wird eine globale und vergleichende Perspektive der lokalen Realitäten sowie das Interesse an internationalen Phänomenen vermisst. Auf den kommenden Seiten werden mit der dominanten ideologischen Prägung sowie der mangelnden Internationalisierung die Hauptgründe für die Stagnation der Disziplin in der Region analysiert.

Erklärungsansätze für die Stagnation der Disziplin in Lateinamerika

Ideologische Prägung

Der historische Kontext der Entwicklung der MKW in einer Region, in der die USA autoritäre Regierungen unterstützten, stellt eine mögliche Erklärung für die Ablehnung der ‚nordamerikanischen Schule‘ seitens der lateinamerikanischen Akademiker*innen dar. Mónica Szurmuk und Silvio Waisbord (2011, S. 11) betonen, dass politische und ideologische Aspekte eine bedeutsame Rolle bei der Entwicklung der Disziplin in Lateinamerika spielten. In der Region herrscht die Idee, dass die Kommunikations- und Kulturwissenschaften, genauso wie die Geisteswissenschaften, untrennbar mit der Kritik am Kapitalismus und an den herrschenden Machtverhältnissen verbunden sind. Die verbreitete Zensur während der Herrschaft autoritärer Regime und die Verfolgung zahlreicher Akademiker*innen in den 1960er- und 1970er-Jahren trugen dazu bei, dass die Erforschung der Massenmedien und Kulturen häufig als politischer Aktivismus verstanden wurde. Lateinamerikanische Wissenschaftler*innen sind stolz auf ihr gesellschaftliches Engagement und kritisieren die Akademiker*innen, die nur aus ihrem ‚Elfenbeinturm‘ heraus die sozialen Phänomene beobachten. Für viele der lateinamerikanischen Fachleute steht die akademische Arbeit der Politik sehr nahe (Waisbord 2014, S. 5; 2016b, S. 878).

Außerdem stellt die Kritik an der US-amerikanischen Forschungstradition, vor allem am Funktionalismus, ein Hauptmerkmal der ‚lateinamerikanischen Schule‘ dar (Waisbord 2014, S. 5). Aus der heutigen Sicht ist eine Kritik am klassischen nordamerikanischen Funktionalismus jedoch nur wenig sinnvoll (siehe ebd.). Im Gegenteil: Die nordamerikanischen Kommunikationswissenschaftler*innen liefern heutzutage viel Material, das die theoretischen und methodologischen Diskussionen innerhalb der Disziplin voranbringen könnte. Darüber hinaus sitzen viele gebürtige lateinamerikanische Akademiker*innen in nordamerikanischen Forschungseinrichtungen, was zur Vielfalt der Disziplin dort beiträgt.

Des Weiteren gibt es wenig Interesse unter den lateinamerikanischen Wissenschaftler*innen, andere Realitäten außerhalb Lateinamerikas zu untersuchen. Sie konzentrieren sich eher auf Phänomene, die innerhalb der Grenzen des Kontinentes stattfinden (Barranquero 2011). Dies lässt sich sicherlich mit den soziopolitischen Prozessen, die die Region in den letzten 20 Jahren prägten, begründen. Allerdings ist heutzutage eine Fixierung auf lediglich lokale Themen, ohne also eine globale Perspektive zu berücksichtigen, sehr fragwürdig. Umgekehrt genießen akademische Auseinandersetzungen mit der lateinamerikanischen Kultur, die aus dem Norden stammen, nicht immer eine positive Rezeption unter den lateinamerikanischen Akademiker*innen. Mehrere Autor*innen beklagen, dass diese Auseinandersetzungen nicht kompatibel mit der lateinamerikanischen akademischen Tradition seien (Pagés 2012, S. 297; Richard 2001, S. 187; Fernández Hasan 2011, S. 361). Es findet also eine Art ideologisch begründeter akademischer Isolationismus statt.

Hürden zur Internationalisierung der Disziplin

Nun soll auf weitere Hürden zur Internationalisierung der LMKM eingegangen werden. Dabei wird zwischen den bestehenden Schwierigkeiten aus einer westlichen und einer lateinamerikanischen Perspektive unterschieden.

De-Westernization und die Unsichtbarkeit der LMKW

In den letzten Jahren gewann der Diskurs der *De-Westernization* der MKW an Bedeutung innerhalb der akademischen Gemeinschaft (siehe bspw. Curran & Park 2000; Waisbord & Mellado 2014). Die Frage nach der *De-Westernization* ist im Westen relativ neu, wenn man sie mit der Beschäftigung mit dieser Problematik in anderen Weltregionen vergleicht, wo die westlichen Einflüsse seit der ‚Geburt der Disziplin‘ in Frage gestellt wurden, indem man die Eignung dieser Theorien zur Untersuchung der lokalen Realitäten hinterfragte. Dies trug häufig dazu bei, die lokalen Forschungstraditionen zu verstärken (ebd., S. 362).

Vor diesem Hintergrund präzisieren Waisbord und Mellado (2014, S. 363ff.) die Idee der *De-Westernization* und analysieren dabei die Aufgaben der MKW in

diesem Prozess. Erstens sollten die Untersuchungsgegenstände der Disziplin so erweitert werden, dass sie auch in anderen Kontexten außerhalb des Westens relevant sind. Mit anderen Worten ist eine Erweiterung der Forschungsagenda um weitere Themen nötig: (Post)-Kolonialismus, ethnische/religiöse Vielfalt, humanitäre Krisen, Exklusion bestimmter sozialer Gruppen, politischer Autoritarismus, Abwesenheit des Staats, usw. Zweitens soll man die Beweisführung (*body of evidence*) erweitern. Das Miteinbeziehen nicht-westlicher Fälle führe zu aussagekräftigeren Schlussfolgerungen. Allerdings impliziert die einfache Sammlung verschiedener internationaler Fälle keinen automatischen Dialog zwischen ‚dem Westen und dem Rest‘. Dafür ist eine Verschiebung der analytischen Denkweisen notwendig: Wissenschaftler*innen sollten hinsichtlich der Eignung von Begriffen und Theorien sensibler werden sowie bescheidener hinsichtlich der Verallgemeinerung ihrer Schlussfolgerungen, die lediglich auf einzelnen ‚nationalen‘ Fällen basieren. Drittens sollten theoretische Ansätze, die im globalen Süden ‚geboren‘ wurden, berücksichtigt werden. Die Autor*innen plädieren in diesem Sinne dafür, dass eurozentrische Perspektiven nicht durch eine geografisch anders fokussierte intellektuelle Engstirnigkeit ersetzt werden sollten. Viertens betonen sie den Bedarf nach einer *De-Westernization* der akademischen Kulturen. So sei eine Infragestellung der Standards nötig, die im Westen dominant sind und die Erwartungen der Kommunikationsforschung auf globaler Ebene definieren. Mithin stellt die *De-Westernization* eine komplexe Aufgabe dar, welche Offenheit bei einer gleichzeitigen Ablehnung engstirniger Essentialisierungen impliziert.

Aus westlicher Perspektive merkt der Kommunikationswissenschaftler Kai Hafez (2013, S. 326) bereits die Schwierigkeiten für die Internationalisierung der MKW an. Er betont die geringe Interaktion der westlichen Vertreter*innen der Disziplin mit den sogenannten ‚Area Studies‘ (orientalischen, afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Studien), den Mangel an Kenntnissen über die lokalen historischen, sozioökonomischen und politischen Realitäten im globalen Süden auf Seiten der westlichen Wissenschaftler*innen sowie die sprachlichen Schwierigkeiten, welche die Untersuchung anderer Realitäten außerhalb des Westens für westliche Akademiker*innen mit sich bringt. An dieser Stelle muss man jedoch ergänzen, dass nicht nur eine kooperative wissenschaftliche Arbeit mit den ‚Area Studies‘ nötig ist, um die kommunikativen und medialen Realitäten außerhalb des Westens in ihrer ganzen Komplexität zu verstehen, sondern auch ein Dialog mit den Kolleg*innen unabdinglich ist, die schon seit mehreren Jahrzehnten MKW in den verschiedenen Weltregionen des globalen Südens betreiben.

In diesem Zusammenhang ist die Arbeit lateinamerikanischer Medien- und Kommunikationswissenschaftler*innen im Westen jedoch bisher relativ unsichtbar. So analysieren Sarah Anne Ganter und Félix Ortega (2019, S. 76f.) die Anzahl an Publikationen zwischen 2010 und 2016 in den sieben am meisten zitierten kommunikationswissenschaftlichen Zeitschriften und Beiträgen, die im Rahmen von ECREA-Tagungen in demselben Zeitraum präsentiert wurden. Sie kommen dabei zu dem Schluss, dass eher „über Lateinamerika“ gesprochen wird, anstatt dass die

wissenschaftlichen Arbeiten lateinamerikanischer Forschungseinrichtungen veröffentlicht werden. So sprechen die Autor*innen über die Unsichtbarkeit der LMKW in westlichen Publikationen und auf Tagungen. Darüber hinaus sei die Kooperation zwischen Wissenschaftler*innen aus lateinamerikanischen und westlichen Forschungsinstituten eher die Ausnahme als die Regel (ebd., S. 78). Vor diesem Hintergrund betonen sie den Misserfolg der Öffnung der MKW gegenüber Lateinamerika und dem globalen Süden.

Im Folgenden wird versucht, die Ursachen dieser geringen Beachtung, die sicherlich nicht nur mit eurozentrischen Einstellungen westlicher Akademiker*innen zu tun haben, auch mit strukturellen Rahmenbedingungen zu erklären. Außerdem werden die Herausforderungen – vor allem aus der Perspektive der lateinamerikanischen Akademiker*innen –, die der Dialog zwischen westlichen und LMKW impliziert, analysiert.

Strukturelle Hürden aus lateinamerikanischer Sicht

Aus der Perspektive der lateinamerikanischen Autor*innen bestehen einige eher strukturelle Hürden, um gleichberechtigte Dialogpartner*innen der westlichen Kolleg*innen werden zu können, und somit an den heutigen akademischen Diskussionen des Feldes auf internationaler Ebene teilzunehmen. Einige dieser Hürden sind die sprachliche Barriere, die das Englische darstellt, sowie die Unterfinanzierung bzw. die Diskontinuität der Finanzierung der Forschung und Lehre in der Region. Dies führt zu Schwierigkeiten bei der Durchführung eigener Studien und ihrer Veröffentlichung bei Verlagen mit internationaler Reichweite, zu einem erschwerten Zugang zu kostenpflichtigen akademischen Publikationen sowie zu Komplikationen bei der Teilnahme an internationalen Konferenzen und Tagungen.

Trotz der Bemühungen internationaler kommunikationswissenschaftlicher Vereinigungen, die sprachliche Barriere zu umgehen, stellt sie immer noch eine jener Hürden dar, welche die lateinamerikanischen Wissenschaftler*innen, die des Englischen nicht ausreichend mächtig sind, in der heutigen akademischen Welt benachteiligt, in der das Englische bei der Präsentation, Veröffentlichung und Diskussion empirischer Befunde und theoretischer Entwicklungen eine zentrale Rolle spielt (siehe Waisbord 2016b, S. 871). Der Medienwissenschaftler Jairo Lugo (2010, S. 26) betont jedoch, dass diese Probleme nicht auf den Aspekt der Sprache reduziert werden sollen. In Anlehnung an den indischen Autor Arjun Appadurai stellt er fest, dass die im globalen Süden produzierte wissenschaftliche Arbeit nur dann legitimiert wird, wenn sie sich mit den westlichen akademischen Produkten vergleichen lässt. Darüber hinaus existieren Lugo zufolge weitere Faktoren, welche die Produktion wissenschaftlicher Erkenntnisse im globalen Süden verhindern. Der venezolanische Autor behauptet, dass der Mangel an Kanälen und Mechanismen für den Austausch zwischen Akademiker*innen aus den verschiedenen Regionen des globalen Südens, der begrenzte Zugang zu Finanzierung und das fehlende historische Gedächtnis, das die Leistungen und die verwendeten Methoden

dokumentiert, nur die Spitze des Eisbergs seien. Die englische Sprache als *lingua franca* in der westlichen akademischen Welt stellt jedoch immer noch eine Hürde für die Zirkulation der Arbeit lateinamerikanischer Wissenschaftler*innen im Westen dar: So vergleicht Lugo die Resonanz der Werke Antonio Pasqualis *Comunicación y Cultura de Masas* und des Vertreters der britischen *Cultural Studies* Raymond Williams' *Communications* (beide veröffentlicht zwischen den Jahren 1962 und 1963). Während nicht einmal zehntausend Exemplare des Werkes von Pasquali in den letzten fünfzig Jahren verkauft wurden, wurden im selben Zeitraum etwa eine halbe Million Bücher von Williams verkauft. Dies geschah trotz des für seine Zeit fortschrittlichen Ansatzes Pasqualis (ebd., S. 25f.).

Ebenfalls stellt die Unterfinanzierung der Forschung ein historisch gewachsenes Problem der lateinamerikanischen akademischen Welt dar (vgl. Fuentes-Navarro 2016, S. 326), da ohne finanzielle Ressourcen der internationale Austausch schwierig ist: Der Zugang zu akademischen Zeitschriften, die Veröffentlichung wissenschaftlicher Arbeiten sowie die Teilnahme an Tagungen und Konferenzen im Ausland ist für viele Akademiker*innen aufgrund fehlender Ressourcen nicht möglich. Ebenfalls ist der Mangel an Ressourcen eine der Ursachen der geringen Anzahl an empirischen Studien, vor allem im Bereich der Rezeptionsstudien und hier insbesondere bezogen auf größere Studien, die diachronisch und/oder international konzipiert wurden. In diesem Zusammenhang analysieren José-Carlos Lozano und Lorena Frankenberg (2009, S. 154) die wissenschaftlichen Artikel, die in etwa 982 Ausgaben von 55 lateinamerikanischen Journals zwischen 1992 und 2007 zum Thema Rezeptionsforschung veröffentlicht wurden. Sie kommen dabei zu dem Schluss, dass nur zehn Prozent der Artikel als empirische Studien beschrieben werden können. Die Autor*innen stellen die berechtigte Vermutung auf, dass aufgrund der begrenzten Finanzierungsmöglichkeiten die lateinamerikanischen Kommunikationswissenschaftler*innen theoretische Essays anstatt empirischer Studien bevorzugen. Exemplarisch kann das Dilemma am Beispiel der lateinamerikanischen und angelsächsischen *Cultural Studies* illustriert werden.

Exkurs: Die lateinamerikanischen und die angelsächsischen *Cultural Studies* als Paradebeispiel für die bewusste Abgrenzung seitens Lateinamerikas

Trotz dieser Probleme könnte das soziale und politische Engagement der lateinamerikanischen Medien- und Kommunikationswissenschaftler*innen für viele westliche Akademiker*innen als Beispiel dienen. Die öffentlichen lateinamerikanischen Universitäten verzichten bspw. nicht auf kritische Stellungnahmen bezüglich konservativer Politiker*innen, Regierungen und deren Maßnahmen. Nur als Beispiele dienen die Fälle Argentiniens (vgl. Centenera & Rivas Molina 2018) und Brasiliens (siehe Jucá 2019), bei denen sich die öffentlichen Universitäten kritisch gegenüber den Regierungen Mauricio Macris und Jair Bolsonaros in Form öffentlicher Demonstrationen äußerten. Ebenfalls ist das Engagement vieler la-

teinamerikanischen Medien- und Kommunikationswissenschaftler*innen bei den medienpolitischen Reformen in der Region für den Westen vorbildlich (siehe Waisbord 2014, S. 5ff.), indem sie an der Verabschiedung von Mediengesetzen teilnahmen, die die Inklusion von bislang ausgeschlossenen gesellschaftlichen Gruppen beabsichtigten. Allerdings stellen diese positiven Beispiele nur eine Seite der Medaille dar: Denn die ideologische Prägung der Disziplin kann den notwendigen akademischen internationalen Dialog auch erschweren, wie im Fall des internationalen wissenschaftlichen Austausches zwischen nordamerikanischen und lateinamerikanischen Vertreter*innen der *Cultural Studies*.

Die lateinamerikanischen Kulturstudien zeigen viele Gemeinsamkeiten mit den britischen *Cultural Studies* und ihren nordamerikanischen Protagonist*innen. Ebenfalls ist der Einfluss von Autor*innen wie Stuart Hall, James Lull und Roger Silverstone, u.a. bei den Arbeiten der lateinamerikanischen Medien- und Kommunikationswissenschaftler*innen, offensichtlich. Trotz dieser Gemeinsamkeiten zwischen den Forschungsrichtungen gab es bislang keinen nennenswerten akademischen Dialog zwischen ihren Vertreter*innen (vgl. Escosteguy 2018). Trotz des Bewusstseins hinsichtlich des prägenden Einflusses der britischen *Cultural Studies* in ihrer Arbeit lehnen lateinamerikanische Akademiker*innen ausdrücklich gemeinsame „Labels“ ab (ebd., S. 100). Diese Ablehnung steht in engem Zusammenhang mit der Eröffnung vieler *Cultural-Studies*-Lehrstühle in Nordamerika und dem in Lateinamerika historisch gewachsenen Skeptizismus hinsichtlich der USA. Die argentinische Kommunikationswissenschaftlerin Valeria Fernández Hasan (2011, S.361) unterstreicht, wie sich renommierte lateinamerikanische Autor*innen gegen die Fremdzuschreibung *Cultural Studies* wehren und dabei behaupten, dass sie eigentlich Teil einer früheren Tradition seien: die der ‚Studien der Kultur und Macht‘, der ‚Soziologie der Kultur‘, der ‚kulturellen Analyse‘, etc. Die asymmetrischen finanziellen Verhältnisse zwischen den lateinamerikanischen und nordamerikanischen akademischen Welten sind den lateinamerikanischen Wissenschaftler*innen sehr bewusst. Es gebe eine größere Anzahl von Studienprogrammen zu Lateinamerika in den USA als in Lateinamerika selbst sowie eine stärkere Unterstützung der Forschung (siehe Yúdice 2000, S. 25), so dass die nordamerikanischen Kolleg*innen, die sich mit den lateinamerikanischen Kulturstudien beschäftigen, über weitreichendere Ressourcen verfügten, um die Forschungsrichtungen und -diskussionen zu bestimmen.

Diese asymmetrischen Verhältnisse und die historisch zu begründende Politisierung der Disziplin tragen dazu bei, dass Versuche aus dem Norden, sich mit Lateinamerika auseinanderzusetzen, misstrauisch beurteilt werden. Dahingehend spricht die Kulturkritikerin Nelly Richard (2001) von der sogenannten „Globalisierung der akademischen Welt“, bei der die nordamerikanische akademische Welt die Namen und diskursiven Kategorien, die international zirkulieren dürfen, und die Begriffe zur Diskussion festlegt, die sie selbst nach ihren eigenen Hierarchien organisiert und klassifiziert. Die Autorin positioniert sich sehr kritisch gegenüber den *Cultural Studies* aus Nordamerika und betont, dass diese der lateinamerika-

nischen kritischen Forschungstradition fremd seien. Darüber hinaus besteht unter manchen Akademiker*innen aus der Region eine Skepsis bezüglich der Tatsache, dass Englisch die Sprache des akademischen Diskurses über Kolonialismus/Postkolonialismus geworden ist. So unterstreicht Richard (2001, S. 187) ein Paradox in den englischsprachigen Texten aus der Tradition der *Cultural Studies*, die über das Marginale, das Subalterne und den Postkolonialismus mit der „Sprache der Hegemonie“ sprechen.

Außerdem seien die nordamerikanischen *Cultural Studies* in die „Industrie der akademischen Papers“ integriert. Somit drohe ihnen ein Verlust ihrer kritischen Fähigkeiten. Zusätzlich unterdrücke dieser Trend die Tradition des lateinamerikanischen Essays (vgl. ebd., S. 192ff.). Hier stellt sich jedoch die Frage, ob die Gründe der Beliebtheit des Essays in der Region nicht zum großen Teil an der Unterfinanzierung der Forschung liegen, die die Durchführung empirischer Studien erschwert (Lozano & Frankenberg 2009, S. 154).

Das Beispiel der lateinamerikanischen Studien der Kultur und den angelsächsischen *Cultural Studies* sollte als Illustration dienen, inwieweit viele lateinamerikanische Medien- und Kommunikationswissenschaftler*innen an den heutigen theoretischen und empirischen Diskussionen, die in der westlichen Welt stattfinden, nicht teilnehmen und somit die Sicht auf das Globale oft gar nicht erst einnehmen.

Auf dem Weg zu Lösungen?

Es gibt mehrere Lösungsansätze zur Herstellung eines akademischen Dialogs zwischen dem Westen und Lateinamerika. Dies erfordert Bemühungen auf beiden Seiten. Ganter und Ortega (2019, S. 84) schlagen einige mögliche Beiträge aus dem Westen vor, um die Disziplin zu entkolonialisieren: Erstens die Unterstützung des institutionellen akademischen Austauschs zwischen Regionen sowie die Inklusion internationalen wissenschaftlichen Personals; zweitens die Offenheit gegenüber der Arbeit aus anderen Regionen, die auf Texten in anderen Sprachen anstatt der Präferenz westlich legitimer Literatur in Englisch basiert; drittens die Förderung des Erlernens von Fremdsprachen unter den Studierenden, des Interesses an anderen Medien- und politischen Systemen sowie von Forschungsaufenthalten außerhalb des Westens; und viertens das Schaffen eines Raums für den akademischen Austausch auf verschiedenen Niveaus. Ebenfalls ist die Offenheit der Gremien der etablierten englischsprachigen wissenschaftlichen Zeitschriften und Verlage notwendig. Doktorand*innenprogramme sollten auch regelmäßig Brücken für Kollaborationen zwischen Forscher*innen aus dem Norden und aus dem Süden bilden. Darüber hinaus wird eine transnationale medien- und kommunikationswissenschaftliche Forschung benötigt, die den Wissenschaftler*innen aus Europa, Lateinamerika und Nordamerika eine gewissen Mobilität erlaubt. Zusammenfassend ist also sowohl eine bestimmte Form der Offenheit gegenüber ande-

ren Sprachen, theoretischen und empirischen Traditionen als auch die institutionelle und finanzielle Förderung des wissenschaftlichen Austausches notwendig.

Die Verantwortung für diese komplexe Aufgabe obliegt jedoch nicht nur dem Westen. Die lateinamerikanischen Akademiker*innen müssen sich ebenfalls gegenüber theoretischen und empirischen Ansätzen aus dem Westen öffnen. Dafür ist der Verzicht auf einen historisch gewachsenen ideologisch-theoretischen Dogmatismus innerhalb der LMKW eine notwendige Voraussetzung. Damit wird nicht der Verzicht auf die kritische Tradition der Region verlangt. Im Gegenteil: Die kritische Sicht wird nach wie vor benötigt, allerdings nun in Bezug auf neue Themen und gegenwärtige Diskussionen auf globaler Ebene. Ebenfalls stellt die Verbesserung des Englischniveaus unter den Akademiker*innen in der Region eine weitere Voraussetzung für die Internationalisierung der Disziplin dar. Die Tatsache, dass Englisch die Sprache der wissenschaftlichen Diskussionen auf internationaler Ebene geworden ist, ist eine Realität, deren Entwicklung in den kommenden Jahren nicht rückgängig gemacht werden kann. Wenn man sich dagegen immer noch wehrt, dann isoliert man sich von der aktuellen internationalen MKW.

Darüber hinaus ist die Unterfinanzierung der Disziplin in Lateinamerika eine Tatsache, gegen die man weiterkämpfen muss. Nichtsdestotrotz ist bereits jetzt die Durchführung empirischer Forschung nicht unmöglich: Kleine empirische Studien können trotz knapper finanzieller Ressourcen durchgeführt werden. Häufig sind die Ressourcen, um empirische Studien durchzuführen, im Westen ebenfalls sehr begrenzt – vor allem unter jungen Akademiker*innen. Sie werden trotz allem umgesetzt. Unterfinanzierung der Forschung und Lehre allein kann keine Ausrede für die Nicht-Durchführung empirischer Studien sein. An dieser Stelle ist es notwendig, dass die lateinamerikanische akademische Welt Selbstkritik übt.

Lateinamerika kann die internationalen Diskussionen innerhalb der MKW vorantreiben. Die lateinamerikanischen Akademiker*innen können mit ihrer kritischen Tradition die aktuellen wissenschaftlichen Debatten, die im Westen stattfinden, bereichern. Darüber hinaus ist die lateinamerikanische mediale und soziopolitische Realität extrem wichtig, um globale theoretische Schlussfolgerungen ziehen zu können. Ebenfalls können sie ihren westlichen Kolleg*innen aufzeigen, welche Bedeutung soziales und politisches Engagement seitens der akademischen Welt in der Praxis in Lateinamerika seit jeher hat. Damit verfügen sie über zahlreiche wertvolle Erfahrungen, die sie während der Entwicklung des Feldes sammelten. Für ein Vorantreiben der Disziplin ist nun notwendig, dass sie sich öffnen, sich bemühen, die heutige Wissenschaftssprache zu nutzen sowie an den gegenwärtigen theoretischen und empirischen Diskussionen teilzunehmen.

Bibliografie

- Barranquero, A. (2011): Latinoamericanizar los estudios de comunicación. De la dialéctica centro-periferia al diálogo intraregional. *Razón y palabra* o.Jg. (75). Abgerufen am 20.12.19 von http://www.razonypalabra.org.mx/N/N75/varia_75.pdf
- Beltrán, L. R. & Fox de Cardona, E. (1980): *Comunicación Dominada. Estados Unidos en los medios de América Latina*. Mexiko: Editorial Nueva Imagen
- Centenara, M. & Rivas Molina, F. (2018): Las universidades públicas argentinas salen a la calle contra Mauricio Macri. *El País*. Abgerufen am 20.12.19 von https://elpais.com/internacional/2018/08/30/argentina/1535657030_515066.html
- Curran, J. & Park, M.-J. (2000): Beyond globalization theory. In: J. Curran & M.-J. Park (Hsg.): *De-westernizing media studies*. London/New York: Routledge, S. 3–15
- Dorfman, A. & Mattelart, A. (2010/1972): *Para leer al Pato Donald. Comunicación de masas y colonialismo*. Mexiko: Siglo XXI
- Emanuelli, P. (1999): Investigación de la comunicación en Argentina. Reflexiones sobre la investigación crítica. *Revista Latina de Comunicación Social* o.Jg. (23), S. 61–86
- Escosteguy, A. C. D. (2018): Latin American Cultural Studies and Jesús Martín-Barbero: more affinities than disputes. *MATRIZES* 12 (1), S. 99–113
- Fernández Hasan, V. (2011): Balance de los estudios culturales en América Latina: la ruta de la comunicación en la definición de objeto. *Nómadas* o.Jg. (extra 0), S. 359–380
- Fuentes-Navarro, R. (2016): Institutionalization and Internationalization of the Field of the Communication Studies in Mexico and Latin America. In: P. Simonson & D. W. Park (Hg.) *International History of Communication Study*. New York/London: Routledge, S. 325–345
- Jucá, B. (2019): Miles de estudiantes marchan contra los recortes de Bolsonaro. *El País*. Abgerufen am 20.12.19 von https://elpais.com/sociedad/2019/05/15/actualidad/1557949139_072813.html,
- Ganter, S. A. & Ortega, F. (2019): The Invisibility of Latin American Scholarship in European Media and Communication Studies: Challenges and Opportunities of De-Westernization and Academic Cosmopolitanism. *International Journal of Communication* o.Jg. (13), S. 68–91
- García Canclini, N. (1990): *Culturas híbridas. Estrategias para entrar y salir de la modernidad*. Mexiko-Stadt: Grijalbo
- Grimson, A. & Varela, M. (2002): Culturas populares, recepción y política: genealogías de los estudios de comunicación y cultura en la Argentina. In: D. Mato (Hg.) *Estudios y otras prácticas intelectuales latinoamericanas en cultura y poder*. Caracas: Clacso, S. 153–166
- González-Samé, H.; Romero-Rodríguez, L. M. & Aguaded, I. (2017). La investigación en comunicación en Latinoamérica: Una aproximación histórica. *Historia y comunicación social* 22 (2), S. 427–443
- Hafez, K. (2013): The Methodology Trap – Why Media and Communication Studies Are Not Really International. *Communications* 38 (3), S. 323–329
- Kaplún, G. (2002): *Una pedagogía de la comunicación (el comunicador popular)*. Havana: Editorial Caminos
- Lozano, J.-C. & Frankenberg, L. (2009): Theoretical Approaches and Methodological Strategies in Latin American Empirical Research on Television Audiences: 1992–2007. *Global Media and Communication* 5 (2), S. 149–176
- Lugo, J. (2010): Pasqualí y las limitaciones del idioma. La Escuela Latinoamericana de comunicación y la difusión del conocimiento propio. *Chasqui* o.Jg. (109), S. 25–26
- Martín Barbero, J. (1991/1987): *De los Medios a las Mediaciones. Comunicación, Cultura y Hegemonía*. Barcelona: Gustavo Gili
- Martín Barbero, J. & Téllez, (2006): Los estudios de la recepción en Colombia. *Diálogos de la Comunicación* o.Jg. (73), S. 57–69
- Pagés, G. (2012): Una aproximación a los estudios culturales latinoamericanos. In: E. Serrano (Hrsg.). *De la tierra al cielo: Líneas de investigación en historia moderna*. Zaragoza: Institución «Fernando el Católico», S. 279–298

- Pasquali, A. (1972/1963): *Comunicación y cultura de masas*. Caracas: Monte Ávila Editores
- Richard, N. (2001) Globalización académica, estudios culturales y crítica latinoamericana. In: D. Mato: *Cultura, política y sociedad Perspectivas latinoamericanas*. Buenos Aires: CLACSO, S. 185-199
- Szurmuk, M. & Waisbord, S. (2011): The Intellectual Impasse of Cultural Studies of the Media in Latin America: How to Move Forward. *Westminster Papers in Communication* 8 (1), S. 7–38
- Waisbord, S. (2014): United and Fragmented: Communication and Media Studies in Latin America. *Journal of Latin American Communication Research*, 42 (4). Abgerufen am 20.12.2019 von <https://www.alaic.org/journal/index.php/jlacr/article/view/95/77>
- Waisbord, S. (2016a): The “Post-State” Argument and its Problems: Lessons from Media Policy Reforms in Latin America. In: T. Flew, P. Iosifidis & J. Steemers (Hg.) *Global Media and National Policies: The Return of the State*. Basingstoke: Palgrave, S. 32-48
- Waisbord, S. (2016b): Communication Studies Without Frontiers? Translation and Cosmopolitanism Across Academic Cultures. *International Journal of Communication* o.Jg. (10), S. 868–886
- Waisbord, S. & Mellado, C. (2014): De-westernizing Communication Studies: A Reassessment. *Communication Theory* 24 (4), S. 361–372
- Williams, R. (1962). *Communications: Britain in the Sixties*. Harmondsworth, UK: Penguin.
- Yúdice, G. (2000): La globalización y el expediente de la cultura. *Revista latinoamericana de estudios avanzados*, o.Jg. (10), S. 15–43

Patricia Carolina Saucedo Añez kam im Jahre 2010 als Stipendiatin der Konrad-Adenauer-Stiftung nach Deutschland, um ein Master-Studium an der Universität Erfurt zu absolvieren. An eben dieser Universität hat sie ebenfalls zum Thema “medialer ethnischer Humor in Lateinamerika und Deutschland” promoviert. Zurzeit arbeitet sie im Bereich der lateinamerikanischen Entwicklungszusammenarbeit mit Schwerpunkt auf Umweltthemen. Das vorliegende Essay wurde im Rahmen ihrer Disputation verfasst.

Email: carolinasaucedo@gmail.com